

Die bestand gerade aus einem Dutzend Kolonial-Beamter, die übrigens nur vier staatliche Grundschulen – Darfur misst circa fünfmal die Fläche Österreichs! – für richtig und ausreichend fanden ...

Mit seinen zahlreichen Fußnoten mit wertvollen Ergänzungen, Insider – Interviews, Zeitungsmeldungen, Querverweisen und ausführlichen Glossars und Bibliografien gewinnt Pruniers Beurteilung der Katastrophe in Darfur große Glaubwürdigkeit: für ihn liegt die Verantwortung dafür in erster Linie bei der Zentralregierung in Khartum.

Umso interessanter deshalb die tw. konträren Sichtweisen anderer Fachleute, die im Gegensatz zu Prunier die massiven Dürre- und Hungerkatastrophen als Hauptgrund für die Eskalation der Gewalt in Darfur sehen. Auch »Reporter ohne Grenzen« (ROG), die übrigens die Pressefreiheit in Sudan als »vielfältig und aktiv« bezeichnen, zitieren sudanesischen Journalisten und Intellektuelle im selben Sinn. Die üben gleichzeitig an der internationalen Berichterstattung zu Darfur heftige Kritik: oberflächlich und sensationsgeil. Dass sie dazu auch das Vorgehen der eigenen Regierung scharf kritisieren, erhöht ihre Glaubwürdigkeit, so ROG.

Konflikte zwischen Nomaden und Ackerbauern sind uralte, aber wie in Darfur gab es eine Art von ökologischem Gleichgewicht. Auf alten Wanderrouten durchzogen die Nomaden mit ihren Herden nicht nur das Weideland am Rande der Wüste, sondern nach alten Vereinbarungen auch die Gebiete der Ackerbauer. Als im kargen Darfur Dürrekatastrophen (das Phänomen der »Desertifikation«) mit Verknappung von Wasser und Weideflächen einsetzten und die Bevölkerungszahl stark angestiegen war, eskalierten die Spannungen zu Überfällen und Schießereien. Die muslimischen Ackerbauern fühlten sich im Gegensatz zu den sog. »arabischen« Nomaden als »Afrikaner« und damit den schwarzen christlichen Südsudanese verwannt. Rassistische Zuordnungen in Sudan mit seinen über vierhundert Ethnien und Sprachen sind allerdings unsinnig, vor allen gibt es kaum »reine« Araber, wenn auch die sog. »Flussaraber« am Nil darauf bestehen. Für die Regierung Numeiri waren die Ackerbauern der Fur, Zaghawa, Massalit in Darfur nur »zuruq«, Schwarze, ähnlich abschätzig behandelt wie die rebellierenden Südsudanese.

Für Numeiris Wendehals-Politik vom UdSSR gestützten Links-Staat zum USA/CIA-Freund und Gaddafi – Todfeind (dessen Truppen 1976 sogar kurz Khartum eroberten!) bis hin zum Islamisten – Regime unter Justizminister Hassan-al-Turabi 1983 war Darfur zu weit entfernt und kaum existent. Darfurs eskalierendes Konfliktpotential war für Khartum nicht beachtenswert solange es nicht das Zentrum berührte. Aber die verheerende Dürrekatastrophe Mitte der 80er-Jahre und die ungeheure Hungersnot, die Darfur am härtesten traf, zwang Hunderttausende in Elendszügen durch die Wüste bis Khartum, wo sich ein Gürtel von Hungerlagern um die Hauptstadt bildete. Numeiri, der hochgelobte und geförderte Freund des Westens wollte das Desaster nicht

Gérard Prunier

## **Darfur**

### **Der »uneindeutige« Genozid**

Hamburger Edition, Hamburg 2007, 275 Seiten, 25 €

Gerard Prunier, Historiker, Ostafrikaspezialist und Professor an Forschungszentren in Paris und Addis Abeba gibt in seinem Buch einen äußerst detaillierten Überblick über die historische Entwicklung des Konflikts in Darfur. Möglicherweise zu akribisch für den Teil der Leser, die eine rasche Wertung bzw. objektive Information zu den derzeitigen höchst subjektiven und zweifelhaften Medienberichten zu Darfur suchen. Aber für Sudan Interessierte und Kenner bietet er eine Fülle höchst aufschlussreicher Details: so zur Geschichte des jahrhundertlang unabhängigen Sultanat Darfur oder zur späteren britischen Verwaltung des »indirect rule«:

wahrhaben: Auf Befehl der Regierung verurteilt Numeiris Polizei und Armee gewaltsam Zehntausende ›zuruq‹ auf LKWs und setzte die Hilflosen irgendwo in der Wüste ab. Die heftige Kritik daran in Khartum – auch von mir bekannten Polizeioffizieren – war mit eine Ursache für Numeiris Sturz. In Khartum bewirkte v. a. der Brotmangel dass Zehntausende in den Straßen demonstrierten. Dazu kam die Einführung der grausamen mittelalterlichen Körperstrafen unter Numeiris islamistischen Justizminister Hassan al Turabi; Kritiker wie der Koranglehrte Mohammed Taha wurden wegen ›Häresie‹ öffentlich gehenkt – ein weiterer Grund für den Sturz des Regimes. Numeiri flüchtete vor seinem erbosten Volk nach Ägypten und eine Übergangsmilitärregierung unter dem korrekten General Sawar el Dahab bereitete 1986 demokratische Wahlen vor.

In euphorisch – demokratischer Aufbruchstimmung wurde die ›Umma‹ (islamisch ›Einheits-‹Partei) Sadek el Mahdis Wahlsieger, die mit der DUP (Demokratische Unionspartei) Osman Abd el Mirghani eine Koalition bildete – worauf der Westen finanzielle Hilfe für diese nunmehrige ›unsichere‹ Demokratie einstellte. Sadek fuhr nach Libyen und begab sich damit in Abhängigkeiten von Gaddafi, der ein ›panarabisches Nordafrika‹ in Tschad und Sudan anstrebte. Aus den verarmten Darfur-Nomaden bildete Gaddafi eine gut gedriete ›Islamische Legion‹, die in eingebildeter ›arabischen‹ Überlegenheit die Dörfer der Ackerbauern der Fur, Zaghawa, Tunjur und Masalit niederbrannte, die Menschen vertrieb und mordete. Und nach Gaddafis Rückzug bildeten sie den Kern der späteren ›Dschandschawid‹.

Prunier Analysen sind bestechend, aber leider sieht er kaum Unterschiede in der Politik der neuen demokratischen Regierung zum Numeiri-Regime. Er weist nach wie vor Khartum die Hauptschuld am Desaster in Darfur zu, wie er auch die demokratische Ansätze der sicher überforderten Regierung nicht würdigt:

Dutzende Parteien (u. a. die nach Numeiris USA-Schwenk grausam verfolgte KP des Sudan) wurden gegründet, Exilierte kehrten zurück, Menschenrechtsorganisationen wie AI waren zugelassen, die Regierung unterstützte Hilfsprojekt für die Hunderten Opfer der Amputationsstrafen der gestürzten Islamisten, die Pressefreiheit ermöglichte erstaunlich offene Diskussionen auch zum Krieg im Süden und zu Darfur, Friedensverhandlungen mit dem Süden begannen.

Aber die Dürrekatastrophe erreichte ihren Höhepunkt, die Arbeitslosigkeit wuchs und die freien Medien prangerten Korruption und Miswirtschaft gnadenlos an. Die Koalition zerbrach, Sadek taktierte hilflos und nach nur drei Jahren Demokratie putscht 1989 General Omar Bashir. Hassan al Turabi, wurde für viele Jahre zur ›grauen Eminenz‹, die in Sudan diktatorisch einen fundamentalistischen Islam durchsetzte. Der von der südsudanesischen Befreiungsarmee des Dr. John Garang unterstützte Aufstand der muslimischen Ackerbauern in Darfur wurde

von den Truppen der Zentralregierung mit Hilfe den Milizen der ehemaligen ›Islamischen Legion‹ niedergeschlagen, die Anführer hingerichtet, das Netzwerk der Aufständischen zerschlagen. Viele der Ackerbauern wandten sich von John Garangs SPLA ab. Sie werden später Hilfe in Khartum finden, und zwar bei der später von General Bashir entmachteten ›Neuen Islamischen Front‹ Dr. Turabis und auch im Tschad. Wenn zu Beginn des neuen Jahrtausends in Darfur Anarchie und Bürgerkrieg ungeahnte Ausmaße erreichen, erst dann werden sich die Großmächte und die Internationale Gemeinschaft Darfur zuwenden und viel zu spät und uneinig nach Lösungen suchen ...

Vergleicht man Pruniers Darstellung mit anderen Experten wie u. a. Alex de Waal, Stefan Kröpelin, den Berichten deutschen Fact-finding Missions und Anderen, ergibt sich ein differenzierteres Bild des Katastrophen-Szenariums in Darfur.

So beschreibt Alex de Waal (er war federführend bei den Darfur-Friedensverhandlungen im Frühjahr 2006) die hoffnungslose Lage der Jalul-Halbnomaden, die später eine der Kerntruppen der grausamen Dschandschawid bildeten: Ihr Anführer Abu Hilal (von Prunier als ›das Großmaul‹ bezeichnet) steht sicher zu recht ganz oben auf der Kriegsverbrecherliste der Internationalen Gemeinschaft. Aber Alex de Waal besuchte Jahre vorher die Jalul unter dem halbblinden Scheich Hilal, Abus Vater: Hunger und Dürre bedeuteten das Ende der einst stolzen Kamelzüchter, die benachbarten Ackerbauern der Fur schnitten deren lebenswichtige Wanderrouten ab, steckten deren Weidegründe in Brand und brachten die Jalul an den Rand der Vernichtung. Ihre traditionelle Welt zerbrach und damit ihre moralischen Werte.

›Mit Unterstützung der Zentralregierung, dem Einfluss der bitteren Armut und des importierten Rassismus sind grausame Gewaltverhältnisse entstanden‹ so schließt de Waal seinen Beitrag in ›Le Monde Diplomatique‹ (Sept. 2004)


›Bizarr, absurd und mit der Wahrheit wenig zu tun‹ nennt Prunier Khartums Einwände gegen eine Stationierung von UN-Truppen in Darfur (die dortigen Soldaten der Afrikanischen Union erwiesen sich als völlig ineffektiv). Khartums Einwand, dass westliches Interesse an den vermuteten Ölvorkommen der Region dabei im Spiel seien, lässt Prunier nicht gelten. Experten wie Stefan Kröpelin (›International‹ 4/2006) und deutsche Bundestagsabgeordnete äußern hingegen Verständnis für Khartum (Bericht über eine Reise der Abgeordneten Norman Paech und Paul Schäfer in den Sudan vom 2. bis 7. Oktober 2006: ›Die USA haben den Sudan zu einem Schwerpunkt ihrer Aktivitäten in Afrika ausgebaut‹).

Hauptmotiv für Khartums Weigerung lag sicher aber in den zu erwartenden Untersuchungen der Kriegsverbrechen in Darfur, wobei die weltweite mediale Verteufelung und Vorverurteilung Khartums die Regierung an deren Objektivität zweifeln lässt.

›Slobodan Milosevic auf der Anklagebank dürfte den regierenden Islamisten in

ihren Alpträumen erscheinen‹ schreibt Prunier in März 2007 in ›Le Monde diplomatique‹ suffisant. Wobei allerdings die ›Islamisten‹ in Khartum längst entmachteter sind und die ähnlich ungerechte mediale Allein-Vorverurteilung und Verteufelung der Serben und Milosevics im Balkankrieg Pruniers Zitat kontakariert. Letztlich stimmt im Sommer 2007 Khartum der Entsendung von 26 000 Mann UN-Truppen und Polizei aber zu.

Den Krieg im Südsudan und in den Nubabergen hatte die Ausmaße eines Genozids, so Prunier am Schluss seines Buches. Der in Darfur sei ein ›uneindeutiger‹ Genozid, so sein Buchtitel. Und er präzisiert: ›In keinem dieser Fälle haben wir so etwas wie ein sudanesisches Gegenstück zur Wannseekonferenz – eine formale Entscheidung über die Auslöschung einer rassischen Gruppe erübrigt sich. Die Entscheidungsträger verstanden sich auch ohne Plan und Komplott‹.

Pruniers Hinweis auf Hitlers Wannseekonferenz, in der die Deportation und Ausrottung der Juden 1941 beschlossen wurde, in Zusammenhang mit Darfur zu bringen schadet dem Objektivitätsanspruch seines Darfur-Buches, das so viele präzise und informative Ausführungen zu Wurzeln und Eskalation des Konflikts bietet. 

Peter Schmidt